

„Verständigungsfriede.“

Die Vorgänge im deutschen Reichstag, mögen sie von uns selbst so wenig tragisch zu nehmen sein als unsere Feinde ihre helle Freude daran haben, zeigen wieder einmal die Mängel unseres politischen Bewusstseins, die Rinderschulze derer, die sich die Rolle des Welterziehers erlauben könnten, das Knischen vor den demokratischen Komplimenten unserer Feinde. Angesichts auch auf Seiten einer Führung, der es anscheinend Mühe macht, die von ihr Geführten in einer Zeit parlamentarischen Lebens innerhalb der Grenzen des Menschenmöglichen von der Richtigkeit der eigenen Ansicht zu überzeugen, im Vertrauen auf die Einsicht des gesunden Menschenverstandes derer, die sich nicht von Haus aus mit einer durch keine Wirklichkeit belehrbaren Justamentpolitik außerhalb der Richtlinien dieses Verstandes stellen, Klarheit über Unklarheiten zu schaffen, so etwa zur Frage: Was heißt uns und kann uns „Verständigungsfrieden“ heißen?

Darüber, über diesen Frieden wird fürs erste mehr gesprochen und aneinander vorbeigeredet und weniger gedacht, als es uns unser nun mehr als dreijähriges Kriegserleben süßlich erl...t. Und es liegt das weniger an Neugierlichen, an den immerhin bestimmten Umrisse, die dieser Friede haben soll, nicht daran, daß das redlich gemeinte Wort von diesem Frieden „an sich“ an der Sache vorbeitritt, es liegt an den irrtümlichen Voraussetzungen, unter welchen dieser Friede zustandekommen, an der von Haus aus schiefen Stellungnahme zu jenen grundlegenden Dingen, auf welchen dieser Friede aufgebaut sein soll.

Es liegt an der Unklarheit darüber, daß es für unsere Feinde, vor allem für die Baralonger auf der Insel, einen solchen Verständigungsfrieden, und bewegte er sich unsererseits auch in den bescheidensten Grenzen, überhaupt nicht gibt und aus dem einfachen Grunde nicht geben kann, weil auch dieser Friede für sie die vernichtende Niederlage bedeutet, ihr eigenes ungewolltes Bekenntnis zu dieser Niederlage, weil auch dieser Friede mit dem Scheitern einer Politik, deren offen einbekannter Sinn und Inhalt es war, die Welt englisch zu machen und die diesmal zum letzten Schlage dazu ausholte, den Verzicht auf alles bedeutet, worauf diese zielsichere Kriegspolitik von Haus aus ausgegangen, und dies Ziel war mit dem englischen Angriff und mußte notgedrungen sein die Vernichtung des anderen, der ihr im Wege stand, Deutschlands Vernichtung war alles, das im politischen und staatlichen Leben Vernichtung eines Volkes heißen kann. Auch der „Verständigungsfriede“, das, was wir Deutsche billigerweise darunter verstehen, ist für sie nicht weniger vernichtend, als ein Friede, den wir nach ihrer bedingungslosen Nieder- und Unterwerfung und dem Einzug in London selber vorschreiben würden, ist für sie nach ihrem eigenen Bekenntnis das Schimpfliche schlechweg. „Wir müssen diesen Krieg ganz gewinnen oder wir haben ihn verloren“, so sagen die Baralonger.

Töricht und aus gänzlicher Verkennung der wahren Sachlage kommend ist daher das Wort vom Verständigungsfrieden als jenem Frieden, in dem es nicht Sieger noch Besiegte gibt und daß etwa der Friede „auf dem Standpunkt wie früher“ ein solcher Friede wäre. Denn auch dieser Friede, der im Wesentlichen alles beim Alten beließe, ist für die Inselträger nach ihren ungezählten offenen und heimlichen Bekenntnissen das Unerträglichste, unerträglich ihrer Geschichte nach, weil er für sie notgedrungen das Aufgeben ihrer selbst bedeutet, dessen, was sie bis nun in dieser Welt als Engländer waren, ihrer britischen Herrenstellung. Sie werden daher alles daransetzen auch nur diesen Frieden zu verhindern und sich damit nicht eher abfinden und nicht eher aufhören, uns ihr „unmöglich“ in allen Tonarten entgegenzuhalten, ihnen keine andere Wahl bleibt und sie wirklich untern...liegen.

Es ist nach alledem töricht, anzunehmen, wir könnten uns den Frieden mit dem Wort vom Verständigungsfrieden erkaufen, wie es gleich überflüssig ist, zu betonen, daß zu den Mitteln, die uns diesen Frieden wirklich näher bringen, der gute Laubbodenkrieg gehört, nach den gelegentlichen ungeschwinkten Bekenntnissen derselben Baralonger, die sonst seit acht Monaten Tag für Tag die „Gefahr“ für überwunden erklären, jener „Revolution“, der unerbittlich seine Arbeit tut und sich dabei wenig an die eigene englische Aufgeblasenheit kehrt. Wenn dieser Revolutionsführer und unsere Heere auf dem Festland und alles, was sonst noch dazugehört, ihre Arbeit voll und ganz getan, dann, aber auch erst dann ist mit dem Niederbruch des englischen Glaubens an britische Auserwähltheiten, des naiven Glaubens auch, daß gute Faustpfänder ausgerechnet in englische Hand gehören, der Weg zur ehrlichen Verständigung frei, dann ist es Zeit, uns am Friedentisch im Kampf der Worte das zu erhalten, was wir kraft unserer realen Macht in siegreicher Abwehr des englischen Angriffes in Wirklichkeit errungen, Zeit auch, des Alten vom Sachverhalt nicht zu vergessen und seines Wortes von der mutigen und tapferen Politik, die sich nach allen ihren Erfolgen in vernünftigen Grenzen zu halten weiß.

Nur Wirklichkeitsfremdheit mag glau-

ben, daß irgend ein Mehr an konkreten Forderungen für die Zukunft den Keim inneren und äußeren politischen Zwistes in sich schließen könnte. Denn das, was wir heute beanspruchen und fordern, was wir in Zukunft behaupten können, regelt sich übers Wort hinaus bei einigem Geschick der Führung aus den realen Machtverhältnissen ganz von selbst und einzig aus diesen, aus den Ansprüchen, die diese Verhältnisse in lebendiger Wechselwirkung an uns selber stellen, und braucht es uns für die Zukunft um die nicht lange zu sein, die zurzeit im Kriege als dem schonungslosen Aufbecker und Berichtigter alles Unwahren und Schein-daseins die Feuerprobe bestanden.

Die natürlichen, nüchternen und idealen Dinge des Lebens miteinander in Einklang zu bringen, ist die erste und letzte Aufgabe unseres Lebens selber, mit dem Maße, in dem wir das im Alltag wie in der hohen Politik zuwege bringen, dem Maße unseres eigenen Wirklichkeitssinnes hält das Maß unserer Erfolge gleichen Schritt, besser, um ein bei Denkenden und Gewissenhaften in üblen Ruf geratenes Wort beiseite zu lassen: Das Maß der Ergebnisse unserer ehrlichen Arbeit, unserer Fähigkeit im Erreichen geistlicher Ziele im Sinne solcher Arbeit.

Es liegt in der Natur der Sache, daß dazu im Kleinsten wie im Größten nichts anderes Dinaen auch organisatorisches Geschick und die bewußte und willige Ein- und Unterordnung ins Ganze gehört, den lebendigen Gedanken solcher Arbeit, die, sofern es gemeinschaftliche, so auch politische Arbeit ist, noch lange nicht der Mitverantwortlichkeit fürs Gelingen des Ganzen enthebt.

Da aber hapert es gelegentlich bei uns, wir reden wohl viel von Organisation und Disziplin als den Vorbedingungen unseres Sieges, in Wirklichkeit aber ist's damit nicht am besten bestellt. Da, im Rahmen einer Weltpolitik, in die uns vor dem Kriege eine künstlich-konstruierte, die Gemüter entfremdende Stimmungsmache so wenig hätte hineintreiben können wie die Karikatur „Militarismus“, da stoßen wir uns wieder an Neugierlichkeiten, machen zu Wichtigkeiten, was im Hinblick auf die Erreichung des gemeinsamen Zieles nur zu oft Unwichtigkeiten sind, da fehlt unserer Politik der große Zug, der mit Blick aufs Ganze allzu individualistische Empfindlichkeit und Beirätigkeit zum Vorteil der gemeinsamen Sache, die jedes einzelnen ureigenste Sache ist, hintanzusetzen und damit auch nur den Schein innerer Zersplitterung und Unstimmigkeit zu vermeiden weiß, die den anderen doch immer nur ein neuer Anlaß zum Aufleben alter, im Stillen längst von ihnen begrabener Hoffnungen ist.

Da könnten wir von unseren Feinden und just von den einseitig-praktisch begabten Engländern immer noch lernen, gutes Englisch von jenen lernen, die es bei ihrer besseren Eignung fürs Obenhin freilich leichter haben mögen als wir Deutsche, die im parlamentarisch-politischen Betrieb sehr viel von dem ernst nehmen, was schlechterdings nicht ernst zu nehmen ist und in Wirklichkeit von den Demokraten zur anderen Seite nie ernst genommen wird, denselben Demokraten, die sich — die Rehrseite der Medaille — zudem im Laufe von Geschlechtern angewöhnt das Tun und Lassen ihrer politischen Führer kritiklos hinzunehmen, wie das Geschick und sein Walten selber, aus dem bloßen Grunde, weil bis nun noch immer alles gut abgelaufen. Denselben Führern, die ihr altes politisches Spiel „Nur ja nichts merken lassen“ fortsetzen, wenn alle Welt, jedenfalls aber der böse Feind als der an der Sache Mitbeteiligte und Maßgebliche längst merkt, zum wenigsten merken könnte, was längst nicht mehr zu verheerlichen ist.

Jedenfalls richtet sich unser parlamentarischer Unwille auch gegen Männer, die — mögen sie im eigenen Hause auch nicht immer die geschicktesten Anwälte der gemeinsamen deutschen Sache sein — mit der Gesamtsachlage auch die wahrer englischen Absichten und Ziele immer noch am richtigsten erkannten, die eigene Sache am entschiedensten vertreten, darum auch von englischer Seite in guter englischer Bitterung am grimmigsten beschödet werden.

Die mögliche Folge unserer allzugeräuschelten häuslichen Unzufriedenheit: Mit der innerparlamentarischen Opferung, die des Beigeschmades der außerpolitischen Niederlage vor dem hartnäckigsten unserer Widersacher nicht entbehrt, das Kalkül stellen vor Persönlichkeiten in den politischen Winkel, das Ausschalten der Mitarbeit vielleicht unserer besten Kräfte. Das aber ist ein Luxus, den wir uns in diesen Zeiten nicht erlauben dürfen.

Wir brauchen Bismarckgeist und Siegeswillen in der Politik, wie sie Hindenburg im Heer verkörpert.

Dann kommt der rechte, gute, dauernde Siegesfriede mit verdientem Preis und Lohn!